

# So, und nicht anders, wollen wir die Dirne!

5.11.53

Wenn man eine zeitlang deutsche und französische Filme betrachtet hat, kommt man zu dem Resultat, daß es Dirnen zwar in Frankreich gibt, aber nicht in Deutschland. Das stimmt zwar nicht, aber der deutsche Film will es uns weismachen. Der französische Film stellt Mademoiselle Louison als veritable Dirne vor, die ihrem Geschäft nachgeht und dafür kassiert, der deutsche Film aber...

Ein paar französische Beispiele. Da ist in „Manon“ ein Mädchen (Cécile Aubry), das in das moralische Chaos des Nachkriegs gerät und in ein Haus kommt, dessen Charakter völlig unzweifelhaft ist. Oder da ist in dem schönen Film „Der wilde Junge“ eine Frau zwischen Gut und Böse (die Robinson), die ganz offensichtlich darauf aus ist, ihr Leben dadurch zu fristen, daß sie sich Liebhaber sucht. Da ist — endlich — im „Reigen“, eine Straßendirne, die sich dem Soldaten an den Hals wirft; sie heißt im bürgerlichen Leben Simone Signoret. Man könnte diese Liste nach Belieben verlängern — etwa mit der neuesten, so gelobten Barbara Laage, die als „Ehrbare Dirne“ herausgestellt wurde. Und mit anderen. Aber es möge genügen.

Was steht dieser „nackten französischen Wahrheit“ im deutschen Film gegenüber? Wie mir scheint, nichts.

Das brauchte nun — um Gotteswillen — kein Manko zu sein, leider aber entspricht es nicht der Wahrheit. Jener Wahrheit, die wir im deutschen Film so schmerzlich vermissen. Nicht nur auf diesem Gebiet, sondern auf vielen. So etwa auf dem politischen. So auf dem sozialen.

Nun aber besteht ganz zweifellos auch im deutschen Filmpublikum die Vorstellung einer Dirne. Es dürfte also für einen Produzenten, der sich auf die Befriedigung eines Bedürfnisses versteht, selbstverständlich sein, Dirnenfilme zu drehen, von denen er ja weiß, daß sie ziehen. Wie macht er das?

Es gab einmal eine Zeit, da wagte man es auch in Deutschland. Es war die Zeit des „Blauen Engels“, die Zeit der „Lulu“. Damals machte man Filme, die heute noch — in New York und Honolulu — gespielt werden. Das gibt es heute nicht mehr. Ist man diskreter auf diesem Gebiete geworden?

Nein, man ist verlogener geworden.

Um das zu beweisen, muß man sich an zwei klassische Beispiele halten. Es sind die in die Augen fallenden Beispiele Leander und Knef. In beiden Fällen spielt man zwar mit dem Lasziven, aber man verbrämmt es.

Und doch hat man es in beiden Fällen mit der Dirne zu tun. Wohlverstanden, ich spreche von den Rollen! Die Knef war in der „Sündlerin“ vorgeblich die barmherzige Schwester, die sich selbst verleugnende Geliebte des blinden Mälers. Aber man glaubte ihr nur die Dirne. In „Illusion in Moll“ ist sie die krebskranke An-

gebete des jungen Mannes, die sich „opfert“, um eine mannstolle Frau vor dem Vollzug ihrer Ehe zu retten.

Bei der Leander braucht man sich nur zu fragen, weswegen die Menschen eigentlich zu ihr gehen. In ihrem letzten Film, „Cuba-Cabana“, der uns eine gereifte Zarah bringen sollte, belehrte sie mit dem Song „Und wenns auch Sünde war, ja wenns auch Sünde war — so war's doch wunderbar“ auch den Gutwilligen, daß es eben doch anders gedacht war.

Es gibt also die Dirne auch im deutschen Film, aber sie tut so, als ob sie etwas anderes vorhave. Sie muß irgendwie gesellschaftsfähig sein. Sie darf nicht einfach sagen: „Sieh' ich bin schön. Ich bin kurzweilig“, sondern sie muß jemand retten. Sie muß ihre Vorzüge — die u. U. nackter dargeboten werden als in einem französischen Film, in noch aufdringlicheren Edelmut packen, damit man auch weinen kann. Denn wenn man sich schneuzt, kann man sich einen Astlochkomplex besser verzeihen.

Ich möchte betonen, daß ich ziemlich viel von Hildegard Knef halte. Ich wünschte ihr nur endlich einmal den Regisseur, der „die ganze Knef“ auf die Leinwand bringt, diese Schau-

spielerin, die von Regisseur zu Regisseur gebracht wird und die noch nie ausgeschöpft wurde. Der nächste wird Carol Reed sein. Ob er es schafft?

Vielelleicht wird mancher meinen, es sei nicht mehr in der Knef, als sie bisher gezeigt habe. Aber schon in ihrem ersten Staudtefilm war mehr als das, was man uns heute zeigt. Wer wird es wagen, das „Existenzielle“ dieser Schauspielerin zu bieten? Plötzlich wäre dann vielleicht ein neuer „Blauer Engel“ gefunden. Aber das ist ein Schritt, zu dem man scheint's keinen Mut oder kein Talent hat.

Die Dirne im deutschen Film — das gibt es nicht. Das wäre zu kraß. O Gott!, die zarten Seelen, die in einer Woche dreimal zu Forsts „Sündlerin“ gingen. Eines ist diesem Regisseur jedenfalls damals gelungen, nämlich zu zeigen, unter welcher Verbrämung man einem zimmerlichen Publikum eine Dirne zumuten kann.

Bei der Vorführung von „Grün ist die Heide“ sah ich zwei Dutzend Jäger in voller Kluft sich vom Kino sammeln, um geschlossen, feierlich zur Kasse zu treten, den Obolus zu entrichten, um dann in die geheiligen Hallen einzutreten und sich dem Genuß einer Welt von Klischees hinzugeben.



Vielelleicht hat doch jener Beobachter recht, der mir sagte, der deutsche Kinobesucher sei sich über das Künstliche der deutschen Konfektionsfilme durchaus klar, aber er wolle sie so! Filme, die das Leben schildern wie es ist — die Italiener leisten da Hervorragendes — wolle er nicht.

Welche Angst vor der Wahrheit! Welche Flucht!  
Hans Schaarwächter